

**Zeitschrift:** Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Thurgau  
**Band:** 61 (1924)  
**Heft:** 61

**Artikel:** Das Bruderloch bei Schönholzerswilen und die verwandten künstlichen Höhlen in Mitteleuropa  
**Autor:** Keller-Tarnuzzer, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-585221>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

## **Das Bruderloch bei Schönholzerswilen und die verwandten künstlichen Höhlen in Mitteleuropa.**

Von Karl Keller-Tarnuzzer.

---

Zu den rätselhaftesten Erscheinungen unserer engern Heimat gehört das Bruderloch bei Schönholzerswilen, das, oft besucht, die verschiedensten Deutungen erfahren hat, von dem aber die wenigen Gelehrten, die sich seiner angenommen haben, ihr ignoramus bekennen mußten.

Das Bruderloch liegt zwischen Schönholzerswilen und Hagenwil im Thurgau, auf der rechten Seite des Tobels, das von einem Quellbach des oberhalb Amlikon in die Thur einmündenden Furtbaches durchflossen wird (Topographischer Atlas der Schweiz, Blatt 73, 87 mm v. l. und 155 mm v. u.). Das stark bewaldete Tobel ist breit, für Thurgauer Verhältnisse wild und steil, weist kleinere Terrassen auf und ist auf der rechten Seite von Molassefelsen flankiert. In diesen Felsen liegt in einer Höhe von 590 m ü. M., etwa 30 m über der Bachsohle und etwa 100 m horizontal von ihr entfernt, der Eingang zu unserer Höhle (Fig. 1). Der Zugang erfolgt heute von der Straße Schönholzerswilen-Hagenwil her auf einem schmalen Weg der Felswand entlang; früher war er nur von der Talsohle aus möglich. Im Archiv des thurgauischen Museums befindet sich ein schlechtes Aquarell vom Bruderloch aus dem Jahre 1875, das den jetzigen Zugang noch nicht kennt. Es ist zu beachten, daß es stets mühsam war und heute noch ist, die Höhle zu erreichen.

Das Bruderloch ist von Anfang bis zu Ende durch Menschenhand entstanden. Wir kriechen zuerst etwa 3 m hinein, sehen, wie der Gang scharf nach links umbiegt, um dann in gerader Linie, senkrecht zu der Außen-

wand, in östlicher Richtung vorwärts zu laufen. In einer Tiefe von 15,8 m findet er sein Ende. Die Hauptmaße sind aus dem beigegebenen Plan ersichtlich (1 : 50). Dem Gang schließen sich drei Kammern an. Die erste Kammer rechts, die Altarkammer, besitzt in ihrer Rückwand eine große altarähnliche Nische (Profil V und Fig. 2); die hintere Kammer links zeigt in ihrer nordöstlichen Ecke ein schön geformtes Quellbecken, das aber heute trocken gelegt ist. Ältere Leute der Gegend und literarische Notizen des letzten Jahrhunderts bezeugen, daß das Wasser noch bis vor wenigen Jahrzehnten floß, dann aber irgendwo abgegraben worden sein muß. Die hintere Kammer rechts zeichnet sich durch ihre Größe aus. Sie hat sowohl den größten Durchmesser als auch die größte Höhe. Sie ist der einzige Raum des ganzen Systems, in dem man vollständig aufrecht stehen kann. In die Abschlußwand des Ganges ist eine Sitzbank (siehe Längenschnitt und Fig. 3) eingehauen. Die Quellenkammer zeigt rechts und links von ihrem Eingang eingehauene Löcher (Profil IX), die allerdings heute nicht mehr recht erkennbar sind, da moderne Besucher dort öfters Wandstücke abgeschlagen haben. Doch scheint es mir unverkennbar, daß es sich um Balkenlöcher handelt, die zum Verrammeln der Kammer gedient haben. Ungefähr ein halber Meter vor diesem Eingang befindet sich an der linken Gangwand, knapp ein Meter über dem Boden, eine Lichtnische (Profil VIII). Ihr gegenüber, etwa ein Meter weiter auswärts, sind zwei weitere sichtbar. Der Altarkammer gegenüber ist eine unvollendete Kammer ausgehauen. Der Seitenstollen ist hier etwa  $1\frac{1}{2}$  m weit vorgetrieben. An der Decke sieht man noch die Kante, an der die Arbeit abgebrochen wurde (Profil V).

Außerordentlich interessant ist die Eingangspartie der Höhle. Im Gangnick fällt namentlich eine große Nische (Profil III) auf. Sie scheint mir dazu gedient zu haben, die Verschlussbalken der innern Eingangstüre aufzunehmen. Ganz wesentlich sind zwei Türfalze. Der innere (Profil II, Längenschnitt und Fig. 4) ist nach außen, der äußere (Profil I und Längenschnitt) nach innen verschließbar gewesen. Beide Tür-

salze, die schön ansgehauen sind, zeigen beidseitig die Balkenlöcher, mit denen die Türen verrammelt wurden. Namentlich ein Balkenloch des äußern Verschlusses an der Nordostseite fällt durch seine saubere, exakte Arbeit auf. Die übrigen Partien sind so stark verwittert, daß man, von außen kommend, zuerst eine natürliche Höhle vor sich zu sehen meint, und daß keine Einzelheiten mehr erkennbar sind. Nur der Stollenfirst ist noch so weit sichtbar, daß daraus geschlossen werden muß, daß auch die äußere Höhlenöffnung ursprünglich klein und unscheinbar gewesen ist. Einen Vorplatz kann das Bruderloch damals nicht gehabt haben. Ältere Leute erinnern sich noch, daß Teile der Felswand vor langer Zeit in die Tiefe gestürzt sind.

Es ergibt sich also folgendes Charakterbild: Die Höhle ist keine Naturhöhle, sondern von Anfang bis zu Ende ein Werk von Menschenhand. Sie ist in tertiäre Nagelfluh, die von Sandsteinbändern durchzogen wird, eingehauen. Sie besteht aus einem durchschnittlich 90 cm breiten gewölbten Gang, von dem aus drei Kammern und eine unvollendete Kammer betreten werden können. Anfänglich ein Meter hoch, steigt der Gang leicht an und wird nach innen etwas höher, doch nur soweit, daß die Höhle in der Großen Kammer Stehhöhe erreicht (Siehe Längenschnitt). Der Gang ist in seinem Hauptstück ziemlich gerade, biegt sich nur in seinem hintersten Teil ein wenig nach rechts, aber nicht mehr, als daß man auf der linken Seite des Höhlengrundes den ganzen Gang bis zum Knie übersehen kann. In der Höhle befinden sich nach innen und außen verschließbare Türsalze, Lichtnischen, eine Sitzbank und eine altarähnliche Nische, hingegen kein Luftloch, wie anderwärts (s. Rahn, Kunst- und Architektur-Denkmäler, S. 332) schon behauptet wurde. Wesentlich erscheint mir auch, daß das Bruderloch abgelegen ist und ursprünglich nur schwer zu erreichen war.

Bevor auf die Frage eingetreten wird, wann, von wem und zu welchem Zweck das Bruderloch gebaut wurde, ist es am Platz, sich nach ähnlichen Vorkommen umzusehen. Es gibt in der Schweiz viele künstliche Höhlen. Eine solche be-



findet sich bei der Murebrücke in Brugg, zugänglich bloß von der Wasserseite her. Im Jahre 1893 wurde ein langer Gang durch eine Riesgrube bei Rüßnacht (Schwyz) aufgedeckt („Schwyzener-Zeitung“ Nr. 79, 1893). Der 13. Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte meldet solche von Willisau, Kanton Luzern, Buochs, Kanton Nidwalden und Schlierbach, Kanton Luzern. Künstliche Höhlen, die zu Wohnzwecken gedient haben, zum Teil bis in die jüngste Zeit hinein, befinden sich bei Krauchthal im Kanton Bern, in den Felsen der Stadt Freiburg i. Ue. und im Wallis. Im Jahre 1911 stieß man bei Fundamentierungsarbeiten am Scharfegg in Frauenfeld in 4 m Tiefe auf drei unterirdische Gänge („St. Galler Tagblatt“, 22. Februar 1911). Soweit ich diese Höhlen besucht habe und mir genaue Berichte oder Pläne zugekommen sind, habe ich feststellen müssen, daß sie sich alle ganz wesentlich vom Bruderloch unterscheiden und nichts mit ihm gemeinsam haben. Ihre Grundrisse und Ausmaße beweisen, daß es sich um grundfänglich verschiedene Anlagen handelt.

Anders ist es auf der deutschen Seite des Bodensees. Wer von Radolfzell nach Sigmaringen fährt, erblickt, bevor er die Station Bizenhausen erreicht, an einer hohen Felswand rechts der Bahnlinie große Löcher, die zu einem ähnlichen System von Höhlen gehören, wie wir es vom Bruderloch kennen. Die Hauptanlage (Fig. 5) besteht auch dort aus einem Gang, an den sich zuerst rechter Hand zwei Kammern anschließen, deren eine (B) ein tiefes, rundes Loch im Boden enthält. Früher muß es wesentlich tiefer gewesen sein; denn seinerzeit sollen sich die Behörden veranlaßt gesehen haben, es teilweise zuzuschütten, um Unglücksfälle zu verhüten. Bevor man eine quer zum Gang liegende Kammer (C) erreicht, passiert man eine eigenartige Abschlußvorrichtung. Die Querkammer ist sehr groß; es scheint, daß sie in historischer Zeit vergrößert wurde. Es soll in ihr noch im letzten Jahrhundert gewirtet worden sein. Sie zeigt in allen vier Ecken runde Sitzbänke und in der östlichen Wand eingehauen das Wort „dauer“ (X). Stadtarchivar Metzger in Ueberlingen erklärt

die Schriftzeichen als dem Ausgang des 16. Jahrhunderts angehörig. Diese große Kammer öffnet sich durch einen Gang nach einer weitem Kammer (D), die in das Tal hinausgeht. Die Stirnwand muß einmal in die Tiefe gestürzt sein. Spuren in der ganzen Felswand beweisen, daß hier früher noch mehr solcher Höhlen bestanden haben, die aber alle Felsabbrüchen zum Opfer gefallen sind.

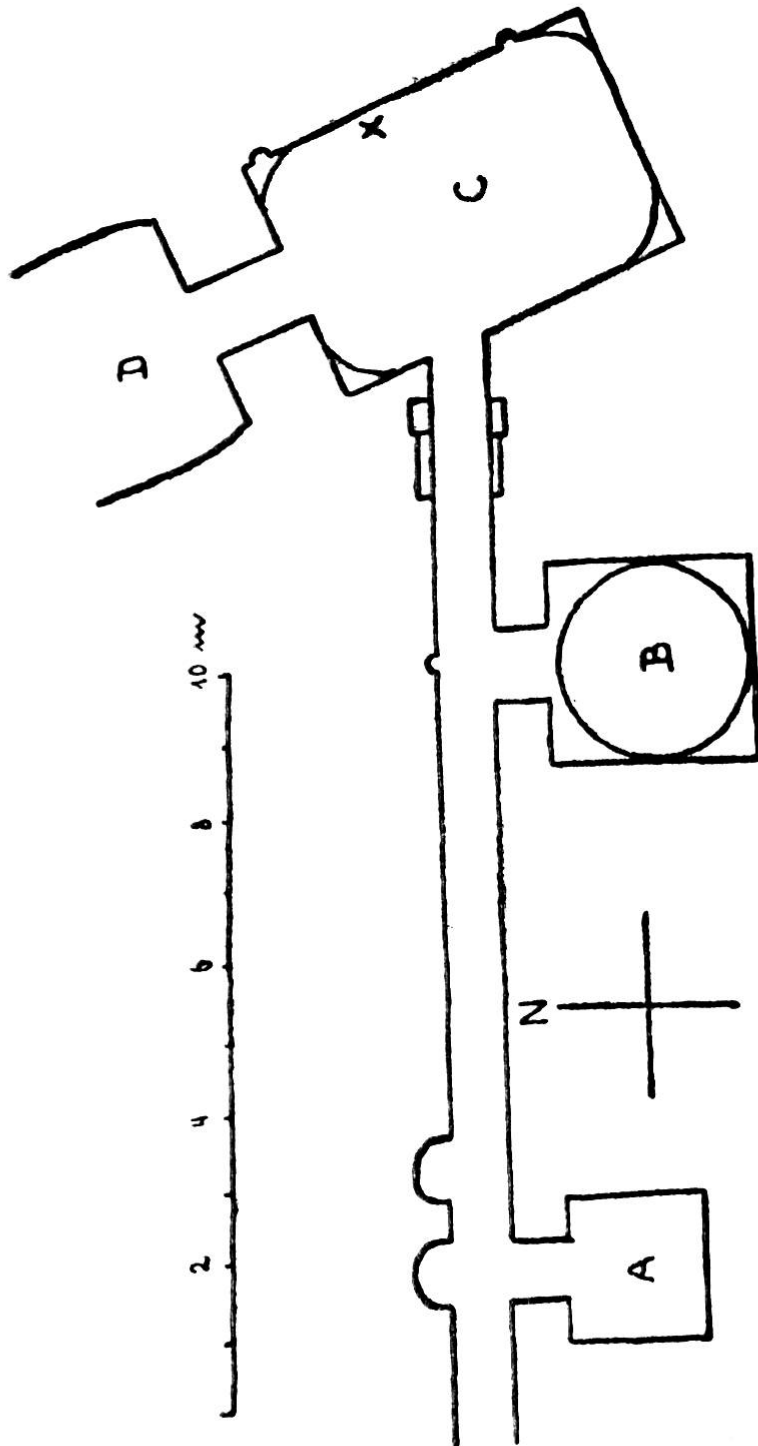


Fig. 5. Höhle von Digenhausen in Baden.  
Nach Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit IX, 13. Maßstab 1:160.

Eine weitere Höhle wurde im Jahre 1840 bei Anlaß einer Kellergrabung in Bermatingen entdeckt (Fig. 6). Man wußte von dem Bestehen dieser Höhle im Volke gar nichts mehr und war daher um so erstaunter, als die Arbeiter plötzlich in eine Versenkung stürzten. Die Höhle wurde sofort in amtlichem Auftrag von Dekan Eitenbenz untersucht. Dieser erklärte sie als höchstes christliches Altertum in Deutschland, erging sich in weitläufigen Phantasien von versteckten Gottesdiensten verfolgter Christen, wollte darin ein griechisches Kreuz und an verschiedenen Orten das Monogramm Christi entdecken und glaubte genau angeben zu können, wo die Gläubigen gegessen, wo der Priester gestanden und wo die Sakramente aufbewahrt worden seien. Das alles sind aber lauter Phantasiegebilde. Was er als Monogramm Christi bezeichnete, ist heute noch zu sehen, kann aber niemals so gedeutet werden. Eher bekommt man den Eindruck, daß die Leute, die damals die Höhle entdeckten, mit den Fingern ein wenig an den weichen Sandsteinwänden herumstrakten, und daß Eitenbenz seiner Theorie zuliebe gar gerne diesen Zeichen eine Bedeutung beimaß, welche ihnen tatsächlich nicht zukommt. Beim Einstieg (a) kommt man gleich in eine lange Kammer (A), von der rechts und links Gänge abzweigen. Der etwa 9 m lange Ostgang (b) scheint der frühere, jetzt zugeschüttete Zugang gewesen zu sein. In der jetzigen Eingangskammer befinden sich typische Absperrvorrichtungen und Lichtnischen. Eine dazu quergestellte Kammer (B) besitzt neben Lichtnischen auch ein etwas erhöhtes Podium.

Bei Bamberg, ca. 2 Stunden landeinwärts von Ueberlingen, befindet sich der Große Heidenlochweier, an dessen Ostseite ebenfalls solche Höhlen in weichen Sandstein eingehauen waren und von denen der Weier seinen Namen hat. Die Literatur gibt deren zwei an. Leider habe ich konstatieren müssen, daß die eine heute überhaupt nicht mehr zu finden ist. Sie scheint vollständig eingestürzt zu sein, ohne irgendwelche Spur zu hinterlassen. Wann dies geschehen ist, war bei der Bevölkerung der Umgegend nicht zu erfahren. Auch die zweite Höhle ist eingestürzt, doch können noch eine

Lichtnische und ein schöner Türfalz an ihrem Eingang beobachtet werden.

Neuerdings sind solche Höhlen auch bei Unteruhldingen entdeckt worden. Es befinden sich im Zihlbühl, den ein vorgeschichtliches Refugium krönt, eine ganze Reihe von Kellern. Bei diesen Kellergrabungen ist man wiederholt

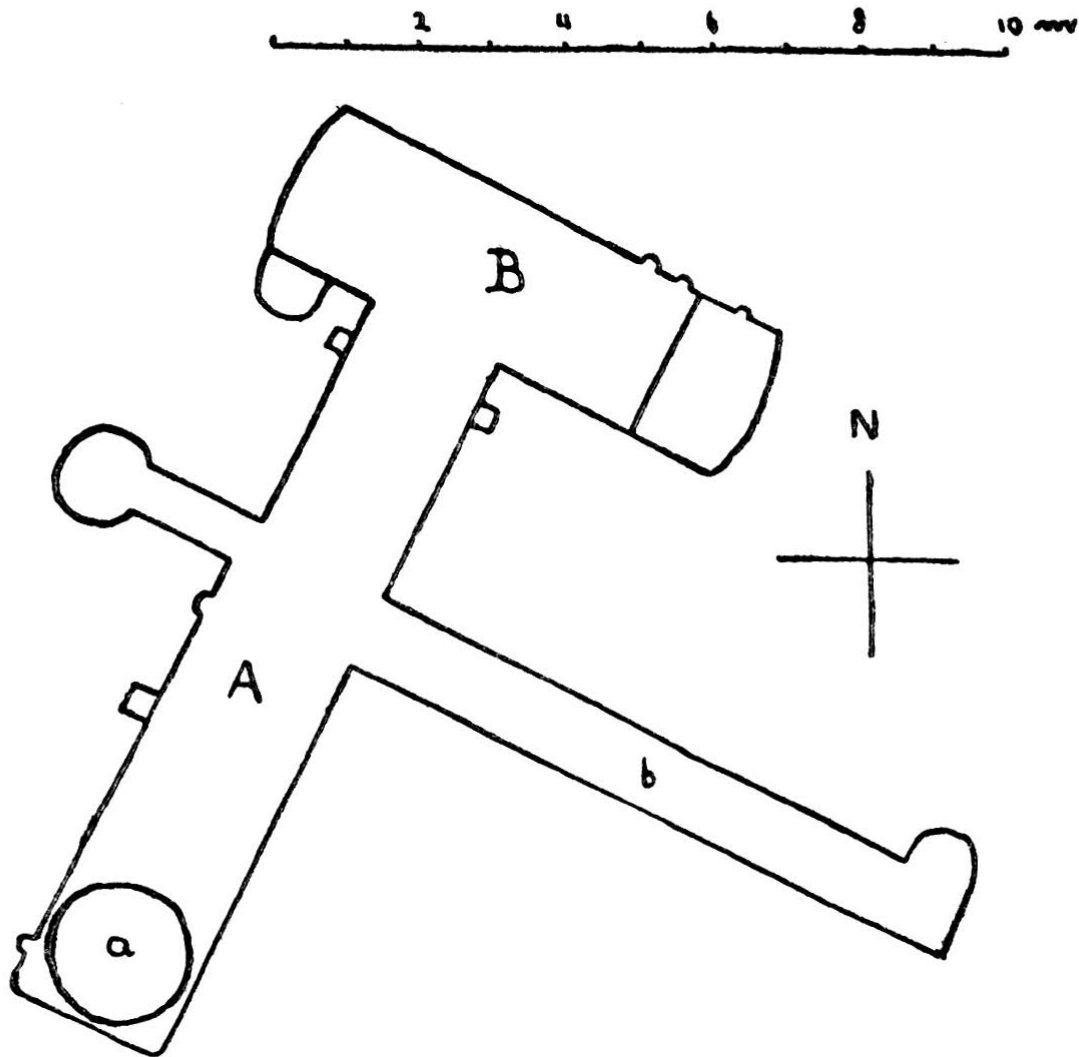


Fig. 6. Höhle von Bermatingen in Baden.

Nach Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit IX, 10. Maßstab 1 : 160.

auf alte künstliche Höhlen gestoßen, ohne ihnen Beachtung zu schenken. Vor wenigen Jahren ist nun Bürgermeister Sulger wieder auf eine solche Höhle gestoßen, was auch die andern wieder in Erinnerung brachte. Ueber diese Höhle wurde im 49. Heft des Bodenseegeschichtsvereins von Dr. Klähn in Freiburg i. Br. referiert. Er kommt dabei

zu dem sonderbaren Schluß, daß die Erscheinung kein weiteres Interesse beanspruche. Sie hat eine Tiefe von etwa 14 m, beginnt mit einem 70 bis 80 cm breiten, 1,8 m hohen und 7,5 m langen Gang, an dessen linker Seite sich bald ein Balkenloch zeigt. Der Gang endet in eine Kammer von unregelmäßiger Gestalt, die etwa 6 m lang ist und eine größte Breite von 3,3 m besitzt. Sie ist etwa 2 m hoch, zeigt gleich an ihrem Eingang auf der rechten Seite eine Nischenische und an ihrer hintern Wand eine große Nische, die sich ein Meter über dem Boden befindet, 70 cm breit, 90 cm hoch und 40 cm tief ist. Bei verschiedenen andern Vertiefungen in den Wänden läßt es sich nicht mehr mit Sicherheit konstatieren, ob es sich um absichtlich angebrachte oder später durch Verwitterung herausgebrochene Nischen handelt. Bei einer zweiten Höhle in Unteruhldingen steigt man gleich über eine steile Rampe in eine Kammer hinunter, die in der Mitte durch einen Gesteinspfeiler gestützt wird. Sie ist von so unregelmäßiger Gestalt, daß man mit Sicherheit annehmen kann, sie habe ursprünglich ganz anders ausgesehen und nur durch Verwitterung und spätere menschliche Eingriffe ihre heutige Form erhalten. An ihrem hintern Ende schließt sich ein 11 m langer Gang an von ähnlichem Profil, wie wir es von den andern Höhlen kennen. In seinem hintern Teil sind Balkenlöcher sichtbar.

Zu nennen sind noch die Heidenlöcher von Goldbach, die durch Scheffels Ekkehard zu einiger Berühmtheit gelangt sind. Auch diese Höhlen sind vermutlich in der gleichen Zeit entstanden wie alle andern. Hingegen sind sie in späterer Zeit so umgebaut und verändert worden, daß von ihrer ursprünglichen Gestalt sozusagen nichts mehr übrig geblieben ist. Nur ganz unten auf der Sohle der Straße findet man hinter einem Zaun einen alten Höhlenteil. Uebrigens ist bekannt, daß im Jahre 1750 auf Befehl des Magistrats der Stadt Ueberlingen, weil sich beständig schlechtes Gesindel darin aufgehalten habe, und im letzten Jahrhundert zweimal durch Straßen- und Bahnbauten große Teile der Höhlen zerstört wurden. Was übrig geblieben, ist nur noch ein Schimmer



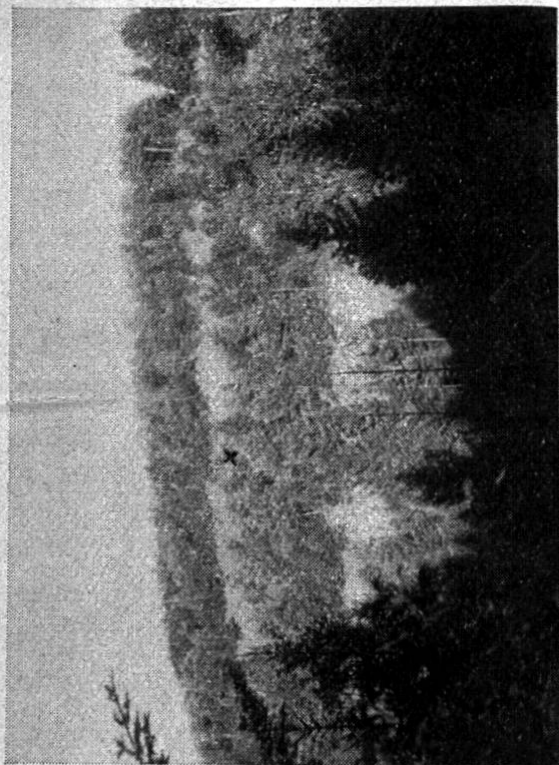


Fig. 1.  
Die rechte Flanke des  
Itobels, in dessen  
Felsen das Bruderloch  
liegt (X).



Fig. 3.  
Bruderloch bei Schönholzerwilen.  
Abschluß des Ganges mit Sitzbank.



Fig. 12.  
Bruderloch bei Schön-  
holzerwilen.  
Stein von vermutlich  
kultischer Bedeutung.  
Ansicht von vorn und  
von hinten.

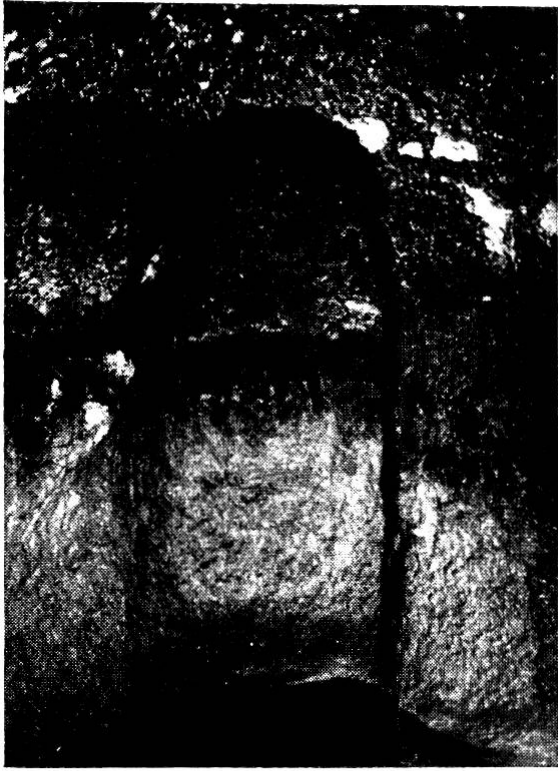


Fig. 2. Bruderloch bei Schönholzerswilen.  
Altarähnliche Nische  
in der sog. Altarkammer.



Fig. 4. Bruderloch bei Schönholzerswilen.  
Innerer Türfalz nach außen verschließbar im Gang.  
Hinter dem Türfalz biegt die Höhle nach links um.  
Im Hintergrund ist die große Nische sichtbar.

Fig. 10.  
Bruderloch bei  
Schönholzerswilen.  
Werkzeugspuren an  
der Decke der Quellen-  
kammer.  
Oben meißelförmige,  
unten rechts spitze  
Hiebe.



der alten Herrlichkeit. Jedenfalls lassen sich die Heidenhöhlen von Goldbach nur mit Vorzicht für das Studium der Entstehung dieser künstlichen Höhlen verwerten.

Es ist ein Problem der Lokalforschung, ob nicht zwischen der Lage dieser Höhlen und dem seltsamen Hohlweg, der Ueberlingen und Goldbach miteinander verbindet, ein innerer Zusammenhang besteht. In diesem romantischen Hohlweg, der klastertief in die Molassefelsen senkrecht hineingehauen ist, finden sich Absperrvorrichtungen, die einer genaueren Untersuchung wert sind. Sollten sich oberhalb Goldbach Wälle und Gräben vorfinden, so wäre es denkbar, daß sie zusammen mit dem Hohlweg und den Heidenhöhlen ein ausgedehntes und geniales Verteidigungssystem gebildet haben.

Nun geht aber der Kreis dieser künstlichen Höhlen, die bei uns meist Heidenhöhlen, Heidenlöcher genannt werden, bedeutend weiter. Wir erfahren aus dem 1903 erschienenen Werk von Lambert Karner: „Künstliche Höhlen aus alter Zeit“, daß sich in Ober- und Niederösterreich, namentlich in den beiden Vierteln ober und unter dem Manhartsberg hunderte solcher Höhlen befinden. Karner gibt in seinem Buche die Pläne von vielleicht deren 170 an. Sie sind dort unter dem Namen Erdställe bekannt.

Wir vernehmen an der gleichen Stelle, daß sich auch in Ungarn und Salzburg die gleichen Vorkommen finden. Auch aus Mähren und Bayern werden künstliche Höhlen gemeldet. Forrer beschreibt in seinem Reallexikon unter dem Artikel „Löbshöhlen“ und in der „Elsäßischen Rundschau“ (Straßburg 1907/8), zwei ähnliche Bauten in Hangenbieten und Hohakenheim bei Straßburg. Auch, der zum Karner'schen Werk ein Vorwort geschrieben hat, erwähnt darin künstliche Höhlen in England, Rußland, Vorderasien, Turkestan und Japan, und Bell berichtet in der „Zeitschrift für Ethnologie“, XXXIII. Jahrgang, von Tausenden, die sich in Kappadokien befinden. In der „Prähistorischen Zeitschrift“, Band IV, wird auf Seite 102 auf solche in Bulgarien und auf Seite 442 auf „unterirdische Gänge und Höhlenwohnungen der alten Germanen“



in Dänemark aufmerksam gemacht. Much erzählt auch, daß sich in Rußland und im Orient Anachoreten in unterirdischen Bauwerken eingenistet hätten. Ein Werk von Blanchet „Les souterrains-refuges de la France“, Paris 1923, spricht ausführlich von großen Anlagen in Frankreich und macht weitere künstliche Höhlen aus fast allen Erdteilen namhaft.

Es ist öfter der Fehler gemacht worden, alle diese Höhlen in einen Tigel zu werfen, als müßten sie ohne Ausnahme derselben Zeit, demselben Volk und demselben Zweck zugeschrieben werden. Schon dem oberflächlichen Betrachter muß dies als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen. Es ist ganz selbstverständlich, daß einzelne Kreise ausgeschieden werden müssen. Wie es scheint, besteht z. B. zwischen den Grottenstädten und Höhlenwohnungen des syrischen Kappadokien und den Höhlenstädten von Hochphrygien, die eben phrygisch sind, ein Zusammenhang. Sie dürfen nicht ohne weiteres im gleichen Atem mit den Höhlen unserer Heimat genannt werden. Auch die französischen Anlagen tragen ihr eigenes Gepräge. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß namentlich diejenigen, die Blanchet als vorrömisch bezeichnet („antérieur à l'époque romaine“) eine gewisse Verwandtschaft mit den unsern aufweisen. Es muß aber gleichzeitig bemerkt werden, daß seine Pläne ziemlich oberflächlich scheinen und daß namentlich strikte Beweise für seine Zeitbestimmungen meistens fehlen. Wie vorsichtig beim Ausscheiden der Höhlen vorgegangen werden muß, zeigt ein römischer Tuffsteinstollen bei Krust im Rheinland, der im Lichten 2 m hoch und 3 m breit ist und Verzweigungen aufweist. In ihm befindet sich die Inschrift: „coh (ors) XXVI vol (untariorum) (civium) R(omanorum),“ (Jahresbericht 1921, Provinzialmuseum in Bonn, S. 19).

Nur ungern kritisiere ich hier die von Kurat Frank in Kaufbeuren herausgegebene Zeitschrift für Heimatforschung „Deutsche Gaue“. Frank versteht es ausgezeichnet, seine Leser in den Dienst dieser Forschung zu stellen. Wiederholt hat er auch zur Erforschung der Erdställe aufgefordert und

die Ergebnisse veröffentlicht. Leider kann die Arbeit, so wie sie angepackt ist, zu keinem Ziele führen. Sicher sind eine ganze Reihe der von ihm angeführten Vorkommen wirkliche Erdställe, sicher aber bringt er auch manches zu Unrecht unter diesem Titel. Nicht jeder unterirdische Gang, auch dann, wenn er Kammern enthält, ist notwendig ein Erdstall. Unter Erdstall versteht man heute denn doch nur eine ganz bestimmte Art der künstlichen Höhlen. Frank gibt auch einen der Rarnerschen Pläne, den von Dobersberg in Niederösterreich (Fig. 8), in seiner Zeitschrift wieder. Der Plan ist aber so außerordentlich schematisiert, daß ich ihn nicht wieder erkannt hätte, wenn der Standort nicht bezeichnet gewesen wäre. Aus dem Oktogon ist ein Quadrat geworden, von dem Schlupfloch ist gar nichts zu sehen, geschweige denn von Lichtnischen und andern Einzelheiten. Ich habe allen Grund, Frank zu weiterer Höhlenforschung zu ermuntern. Ich danke ihm auch für diese Mitarbeit. Aber das muß er sich in aller Freundschaft sagen lassen, daß er auch den Erdställen dieselbe Sorgfalt und peinliche Genauigkeit angedeihen lassen muß, die er bei andern Stoffen so getreulich anwendet und daß er die zeichnerische Wiedergabe der Gänge lieber unterlassen sollte, wenn es ihm die Mittel nicht gestatten, es mit allen Einzelheiten zu tun.

Für uns kommt als Zentrum unserer Höhlenkultur Ober- und Niederösterreich in Betracht. Zu ihr gehören die Höhlen von Mähren und Böhmen. Zweifelhaft scheint mir die Zugehörigkeit derer von Ungarn und dem Elsaß. Der wichtigste Ausläufer aber zieht sich nach dem Bodensee und findet sein Ende im Bruderloch. Zu ihm gehören außer den bereits genannten und näher geschilderten Höhlen die Heidenlöcher bei Tiergarten in der Nähe Sigmaringens, die Heidenlöcher am Fuße des Schienberges im Breisgau, das Heidenloch bei Heidenheim, die Heidenlöcher am Fuße des Hohenstaufen, die Heidenlöcher auf der Eichhalde bei Urach, die Heidenlöcher im Friedingertal und vielleicht auch das Heidenloch bei Queichheim in der Pfalz und die jetzt



meist ruinierten Höhlen am Jsteinerfloß, von denen Scheffel in Hugideo erzählt.

Alle diese Höhlen haben einen bestimmten Stil. Wer die eine kennt, kennt auch die andern. Forrer beschreibt den Typus in seiner „Urgeschichte des Europäers“ folgendermaßen: „Es sind in den Löß eingeschnittene Gänge und Kammern mit meist versteckt liegenden Eingängen, die man oft nur kriechend oder kletternd passieren kann, um zu den meist nur  $1\frac{1}{4}$  bis  $1\frac{3}{4}$  m hohen Kammern zu gelangen. Die Decken dieser Höhlen sind bald halbrund, bald spitzbogig, die Gänge oft mit Sitzbänken, Lichtnischen und Luftschächten versehen.“ Forrer schreibt hier von Löß. In der Tat kennt man diese Höhlen namentlich in Oestreich auch unter dem Namen Lößhöhlen, da die meisten in Löß eingehauen sind. Ich kann dies aber nicht als Charakteristikum betrachten, denn da, wo es eben keinen Löß gab, wie z. B. im Thurgau, da baute man einfach in anderem Gestein. Bei uns haben wir es mit Molasse zu tun. Das Bruderloch ist in harte Nagelfluh, die badischen sind in weichen Sandstein eingehauen. Einer der österreichischen Erdställe reicht sogar in ein Granitlager hinein (Dobersberg in Niederösterreich, Fig. 8).

Es muß hier noch auf eine Eigenart aufmerksam gemacht werden. Karner in seinem Werk und Bayer in Wien (briefliche Mitteilung vom 1. Juli 1922) schreiben, daß eine Bergesellschaftung unserer Höhlen mit Refugien Regel zu sein scheine. Ich habe auf diese Anregung hin auch die Umgebung des Bruderlochs abgesucht und tatsächlich in etwa  $1\frac{1}{2}$  km Entfernung ein Refugium zwischen den Höfen Walde und Alteg bei Mettlen entdecken können. Rahn berichtet in seinem Werk: „Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau“ unter dem Titel „Rochersburg“ von Bronzenadelfunden an dieser Stelle. Trotzdem glaube ich nicht an diese Bergesellschaftung. Ueberall wo wir namhafte vor- oder frühgeschichtliche Besiedelung haben, finden wir auch Refugien; das ist aber im ganzen Gebiet unserer Höhlen der Fall. Es dürfte also meines Erachtens recht schwer sein, kein solches Refugium in der Nähe irgend einer Höhle auf-

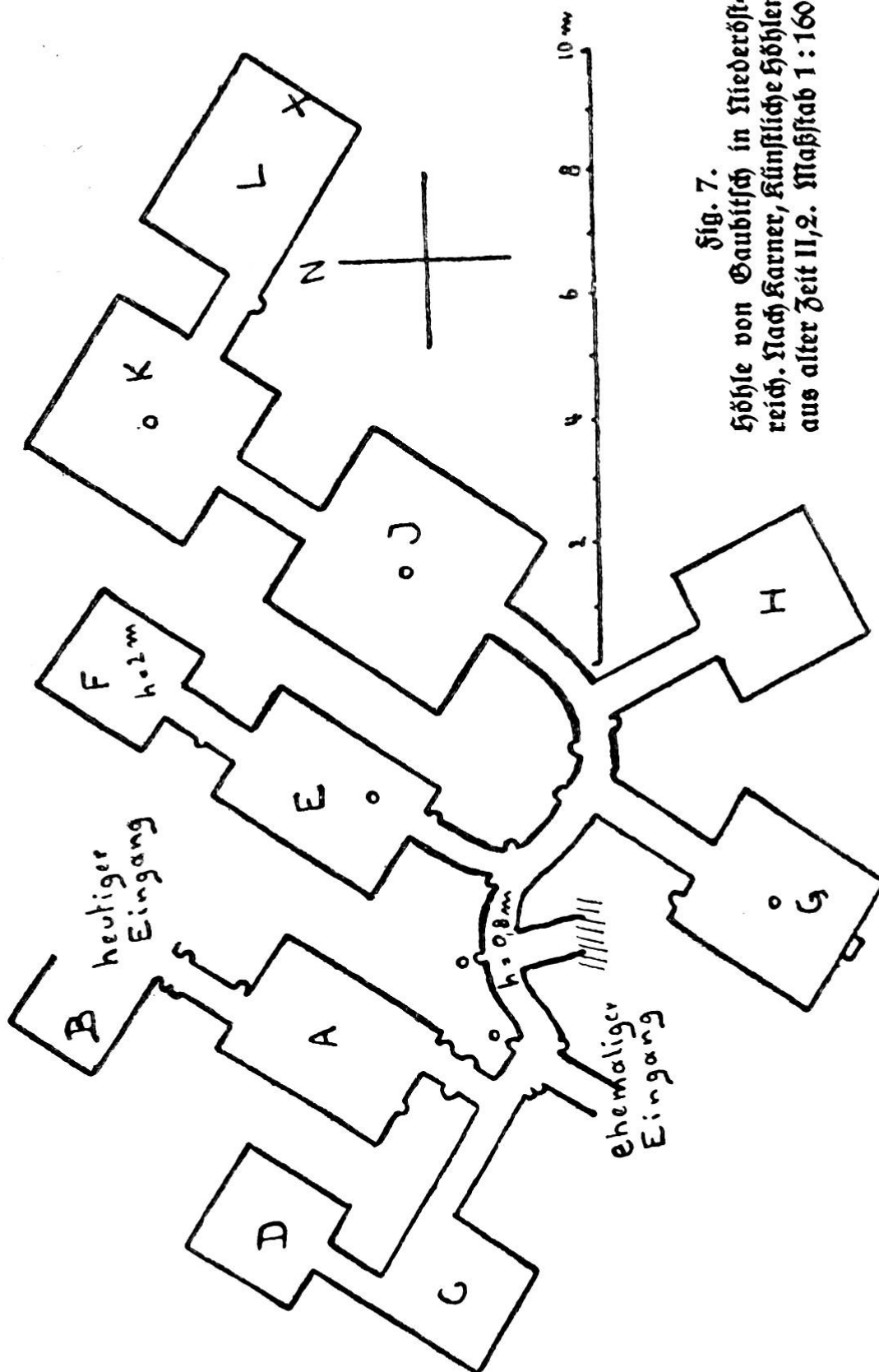


Fig. 7.  
Höhle von Gaubitsch in Niederösterreich. Nach Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit II, 2. Maßstab 1:160.

zufinden. Ein Beweis, daß die beiden Dinge zusammengehören, ist damit keineswegs erbracht. Vergleichsweise und

zur Vervollständigung des Bildes dieser eigenartigen Höhlenkultur gebe ich hier noch die Pläne einiger österreichischen Höhlen nach Karner:

Die Höhle von Gaubitsch in Niederösterreich (Fig. 7), vielleicht die komplizierteste aller bekannten Vorkommen, ist ein wahres Labyrinth. Der ursprüngliche Eingang ist verschüttet; der Gang ist in seiner Nähe bloß etwa 80 cm hoch. Im ganzen zählt das System 11 Kammern, deren höchste (E und F) 2 m hoch sind. Ob und wieviele Kammern verschüttet sind, entzieht sich der Kenntnis. In der vom Eingang entferntesten Kammer (L) finden sich an der Rückwand (X), deren ganze Mitte einnehmend, eine Reihe von Zeichen: Ein liegendes und ein stehendes Kreuz, eine Pfeilspitze und fünf pfeilspitzenartige Einkerbungen. Der ganze östliche Höhlenteil liegt bedeutend tiefer als der westliche.

Die Höhle von Döbersberg (Fig. 8) in Niederösterreich, die durch einen Keller, der zu ihrer Entdeckung führte, erreichbar ist, zeichnet sich besonders durch die große Zahl von Nischen aus. Man zählt deren gegen 30. Der Gang ist in rechten Winkeln in die Erde getrieben, reicht in seinem hintern Teil, wo er ein unregelmäßiges Oktogon bildet, in hartes Gestein und hat am Schluß einen senkrechten, aufwärtsführenden Durchschlupf, durch den man in eine kleine Schlußkammer (C) gelangt. Der Gang fällt nach hinten sehr steil ab und ist, bevor man zum senkrechten Durchschlupf kommt, nur liegend passierbar. Senkrechte Durchschlüpfe sind speziell in den österreichischen Höhlen recht häufig. Sie sind in der Regel so groß, daß man, in der untern Kammer stehend, mit dem Kopf gerade in die obere hineinreicht. Die Höhle von Döbersberg besitzt mehrere Luftschächte (bei a und b und in den Kammern B und C).

Der Erdstall von Nieder-Unterstütten (Fig. 9) hat nur wenig Ausdehnung. Zwei Gänge sind verschüttet und lassen die ursprüngliche Anlage im Unklaren. Besonders wertvoll ist ihr Ende, das in einer Kammer (C) mit einer großen Sitzbank besteht. Dieser Höhlenteil hat einen so sonderbar geformten Zugang, daß man nur unter Körper-

verrenkungen ihn erreichen kann. Er ist mit ganz besonderer Sorgfalt ausgearbeitet, aber nur 1,7 m hoch. (Siehe Längenschnitt).

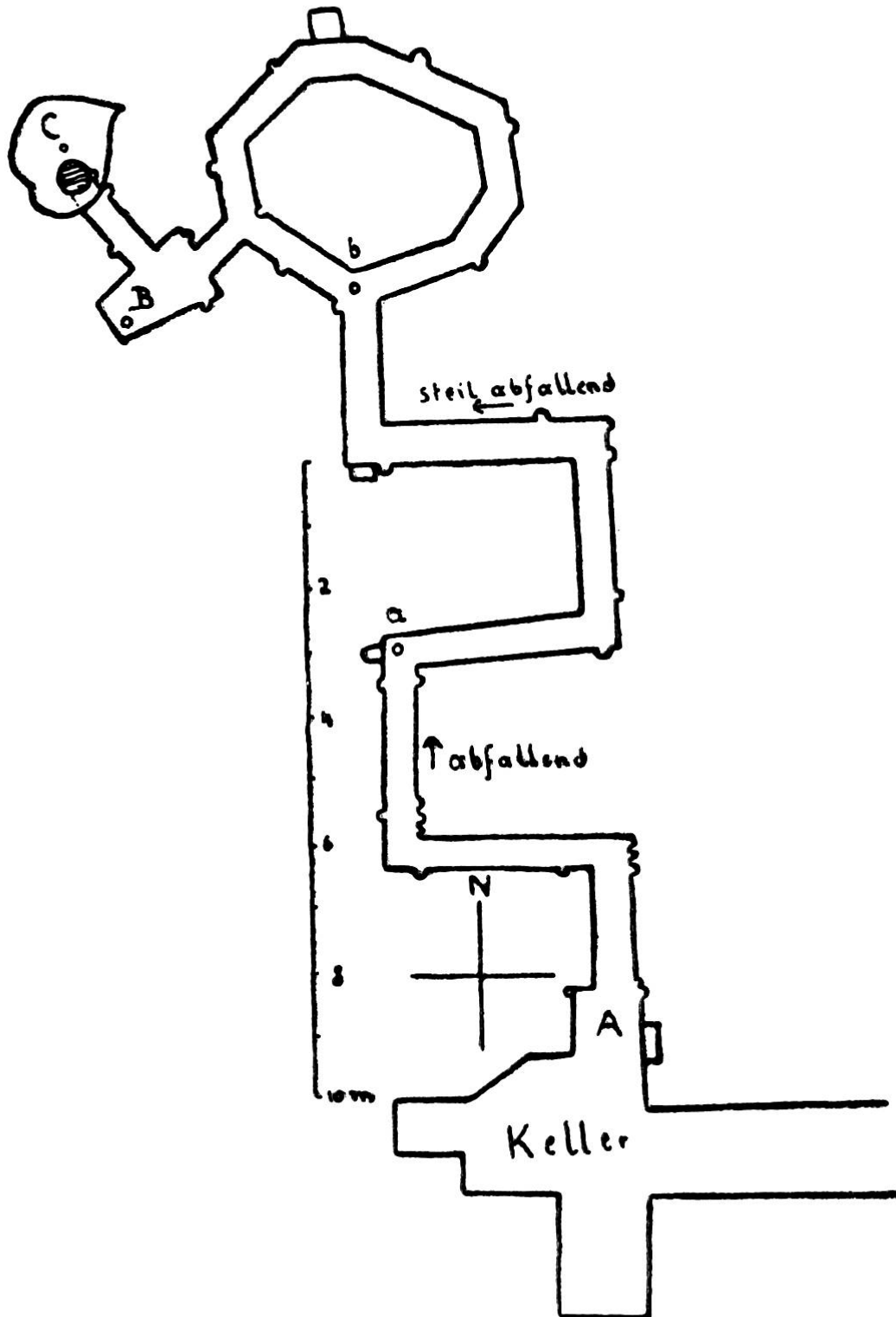


Fig. 8. Höhle von Dobernsberg in Niederösterreich.  
Nach Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit X, 4. Maßstab 1 : 160.

Es gewährt einen ganz besondern Reiz, sich die ungeheure Mühe und Arbeit zu vergegenwärtigen, welche die Herstellung dieser Erdställe verursacht hat. Man schüttelt den Kopf, wenn man bedenkt, was es heißen will, all' die Erdmassen durch die niedrigen, manchmal sogar nur 30 bis 40 cm hohen Gänge, durch die senkrechten, oft mehrmals hinauf- und hinabführenden Durchschlüpfe ins Freie zu schaffen. Nie kommt ein Gang vor, der es gestatten würde, daß zwei Personen sich in ihm begegnen, selten ist einer so hoch, daß sich die Arbeiter aufrecht darin hätten bewegen können. Bei dieser Ueberlegung wird die Frage brennend, warum denn hat man sich solche Mühe gemacht, wer hat an diesen Erdwerken ein so vitales Interesse gehabt und wann sind sie entstanden?

Ueber die Zeit der Entstehung streitet man sich in Forscherkreisen immer noch. Einig ist man bloß in der Ansicht, daß ein und dasselbe Volk sie zu derselben Zeit und zum gleichen Zweck baute. Der Charakter dieser Höhlen ist ein so ausgeprägter, daß darüber keine weitere Diskussion möglich ist. Karner meint sogar, daß ein bestimmter Stand eines bestimmten Volkes sie ausgehauen habe, und wenn man sich die oft geniale Anlage einzelner Erdställe vergegenwärtigt, so ist seine Annahme nicht kurzweg von der Hand zu weisen. Die Altersbestimmungen der Archäologen aber gehen weit auseinander. Während die einen, allerdings nur wenige, an neolithisches Alter denken, wollen ihnen andere bloß mittelalterlichen Ursprung zubilligen.

In der Quellenkammer des Bruderlochs findet sich ein Merkmal, das einen Fingerzeig geben könnte. Die Decke dieser Kammer reicht in eine dünne Lehmschicht hinein, und in dieser Schicht sind die Spuren des Werkzeugs, mit dem die Erbauer gearbeitet haben, schön sichtbar geblieben. Es finden sich dort scharf fazettierte Hiebspuren eines spitzen Instruments neben breiten Meißelspuren (Fig. 10). Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß diese Spuren unserm heutigen Pickel (oder Spitzhaue),



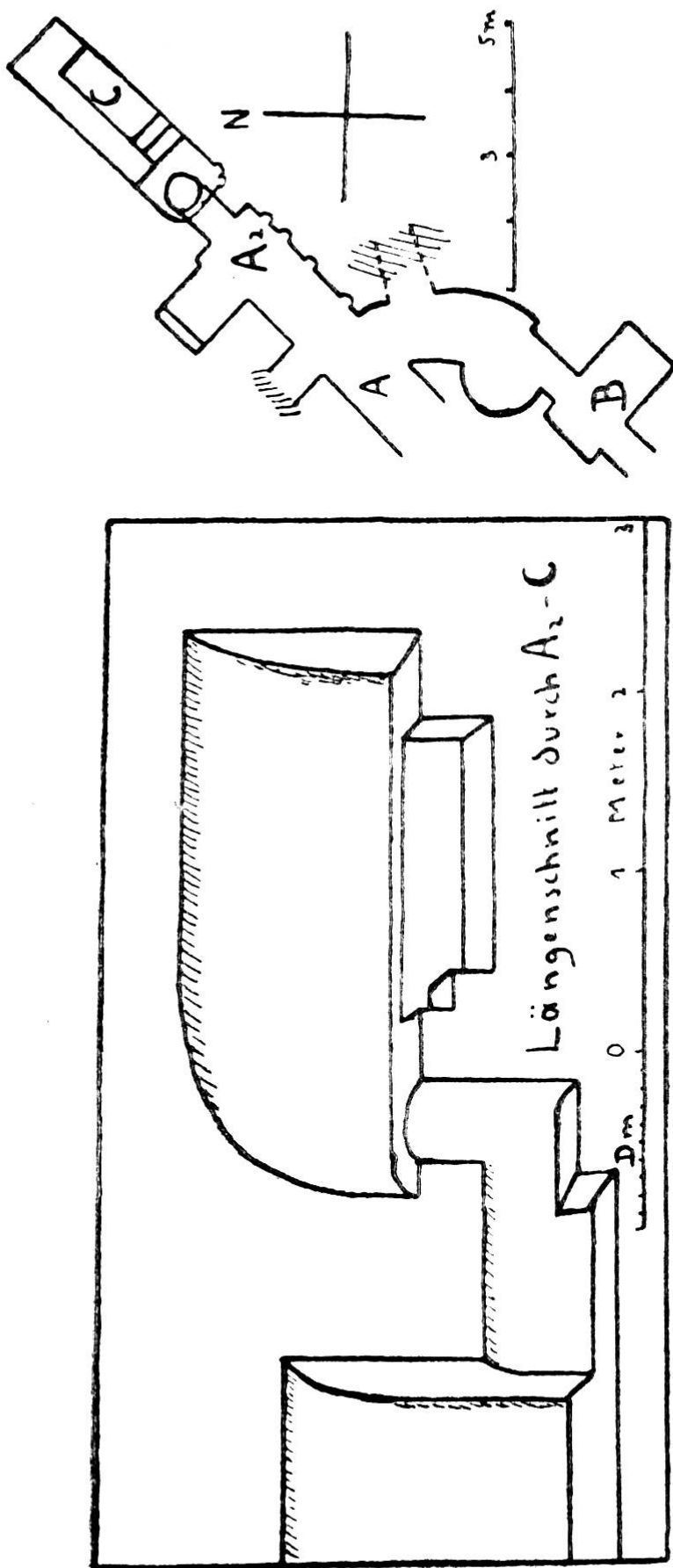


Fig. 9.  
Höhle von Nieder-Unterstöten. Plan und Längenschnitt. Nach Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit IX, 4.  
Maßstab 1:160.

der auf der einen Seite eine Spitze, auf der andern eine meißelförmige Schneide besitzt, entsprechen. Die gleichen Spuren habe ich auch in den badischen Höhlen, meist wohl konserviert, konstatieren können. Karner hat sie ebenfalls in den von ihm untersuchten Höhlen überall vertreten gefunden und sie ausführlich beschrieben. Kämen diese Werkzeugspuren nur ganz vereinzelt vor, so könnte man annehmen, daß sie erst lange nach Entstehung der Bauten etwa von gelegentlichen Besuchern gemacht worden wären. Da sie aber überall vorkommen, namentlich in ganz neu entdeckten Höhlen, die jahrhundertlang verschollen waren, so ist es sicher, daß die Höhlen mit dem Pickel hergestellt wurden. Es entsteht also die einfache Frage, wann der Pickel archäologisch zum erstenmal vorkommt, um eine ganz sichere Zeitgrenze nach unten festzulegen. Nach eingehendem Studium habe ich die Feststellung gemacht, daß dies nicht vor der Römerzeit der Fall ist. Freilich meldet mir Bayer in Wien, daß er im Jahre 1921 einen prachtvollen Steinhammer in einem frühbronzezeitlichen Grab bei Wölbling in Niederösterreich gefunden habe, der die Form eines Pickels besitze; aber dies ganz vereinzelte Vorkommen ist für uns nicht von Belang. Wenn die vielen hundert Erdställe mit derartigen Steinwerkzeugen gebaut worden wären, dann müßte man deren nicht nur eines, sondern eine ganze Menge kennen. An und für sich spricht ja nichts gegen die Möglichkeit der Entstehung in prähistorischer Zeit. Darwin berichtet z. B. in seiner Reise um die Welt, daß die vorkolumbischen Indianer Perus niedrige, schmale Gänge von bedeutender Länge zu Bewässerungszwecken in festes Gestein gebohrt hätten. Dies muß also mit den primitivsten Mitteln geschehen sein, da die Peruaner bei der Entdeckung Amerikas erst die Bronze, das Eisen aber noch nicht kannten, geschweige denn Sprengmittel. Wir wissen übrigens auch aus der einheimischen Vorgeschichte, daß der Mensch der Vorzeit durch das Kennverfahren (Erhitzen des Gesteins durch offenes Feuer und rasches Ablöschen der Glut durch kaltes Wasser) leicht in den Stand gesetzt war, hartes Gestein anzugreifen.

Trotzdem kommt eine vorrömische Entstehung der Heidenhöhlen und Erdställe und damit auch des Bruderlochs nicht in Betracht. Sie wurden mit dem Pickel gemacht, wie er ähnlich heute noch gebräuchlich ist, mit dem Pickel, der eine fazzettierte Spitze und eine meißelförmige Schneide von 3 bis 7 cm Breite besitzt. Nur muß er einen bedeutend kürzern Stiel gehabt haben, als dies heute der Fall ist. Alle Museen, die ich besucht oder angefragt habe, und die ganze Literatur ergeben übereinstimmend das Nichtbestehen dieses Werkzeugs vor der Römerzeit. Ich mache namentlich auf das Fundinventar der Saalburg aufmerksam.

Die Zeit des Bruderlochs ist damit nach unten hin begrenzt.

Bedeutend schwieriger ist die zeitliche Begrenzung nach der andern Richtung. Durch Stadtarchivar Mezger in Ueberlingen wurde ich auf einen Grundriß der Stadt Ueberlingen, erstellt von „Christoph Cuno, Hauptmann und Ingenieur Anno 1634“ aufmerksam gemacht, der im dortigen Stadtpark heute nicht mehr bestehende Heidenhöhlen verzeichnet. Diese Notiz beweist, daß diese Höhlen schon im 17. Jahrhundert als Werk der Heiden betrachtet wurden, also damals schon ein so hohes Alter gehabt haben müssen, daß man sich an ihre Entstehung nicht mehr erinnern konnte.

In der Heidenhöhle von Hangenbieten, die Forrer beschreibt, finden sich in die Wände eingekratzt folgende Jahreszahlen: 1540, 1544 (2 mal), 1551 (2 mal), 1556, 1571, 1574, 1578, 1594, 1619, 1659, 1715, 1738, 1811, 1888. Ferner finden sich Wappenzeichnungen, die sicher in das 16. Jahrhundert, vielleicht aber sogar in das 15. Jahrhundert zurückgehen. Daraus geht hervor, daß die Höhle von Hangenbieten schon früh als Sehenswürdigkeit der ganzen Gegend galt und daher viel besucht wurde. Funde, wie mittelalterliche Keramik, ein Reiterpallasch aus dem 30jährigen Krieg, machen alle den Eindruck, daß sie erst nachträglich in die Höhle hineingelangt seien. In der Höhle von Oberstötten in Oberösterreich sind die Jahreszahlen 1490, 1516

und 1603 zu lesen. Die Entstehungszeit muß also noch weiter zurückgerückt werden.

Viele der oberösterreichischen Höhlen wurden in Dörfern entdeckt, die urkundlich in das 9. und 8. Jahrhundert zurückgehen. Sie befanden sich unter den Häusern, oft ohne daß die Bewohner eine Ahnung von ihrer Existenz gehabt hätten, und wurden bei Anlaß von Kellergrabungen oder ähnlichen Erdbewegungen aufgedeckt. Daraus schließt Karner, gewiß mit Recht, daß die Höhlen älter als die Dörfer sein müssen. In vielen Fällen ist das Vorhandensein eines Erdstalles unter dem Hause seit Generationen nur dem Hausvater bekannt, der sein Wissen erst auf dem Sterbebett dem ältesten Sohne weiter gibt. Bezeichnend ist vor allem auch die Tatsache, daß keine mittelalterliche Urkunde jemals eine solche Höhle erwähnt. Es ist ganz undenkbar, daß sie alle spurlos am Schrifttum ihrer Zeit vorübergegangen wären, wenn sie mittelalterlich wären; denn es ist nicht zu vergessen, daß sie nach hunderten zählen.

Wichtig ist auch der häufige Name Heidenhöhle. Diese Bezeichnung ist alt und bedeutet, daß das Volk von jeher ihre Entstehung einer vorchristlichen Bevölkerung zuschrieb. Man schrieb eben den Heiden alles zu, über dessen Herkunft niemand Bescheid wußte.

Nun berichtet Karner von folgenden Funden aus einem Erdstall in *M a n r h o f* bei Hühnergeschrei in Oberösterreich: 1. Eine Schale mit achtspeichigem Sonnenrad, von 5 cm Durchmesser. 2. Ein kleines Gefäß mit vierspeichigem Sonnenrad am Boden. 3. Ein einer römischen Urne ähnliches Gefäß. Alle drei sind schwarz, von graphithaltigem Ton und mit der Drehscheibe gefertigt. 4. Ein freihändig geformtes Gefäß mit einem Sonnenrad, das zwei Kreise enthält. Der innere Kreis hat 9 Speichen, zwischen den Kreisen befinden sich 12 Speichen. Der äußere Kreis hat 8, der innere 4 cm Durchmesser. Dieses Sonnenrad ist sehr ungerast gemacht im Gegensatz zu denjenigen der beiden ersten Gefäße (Fig. 11). Ähnliche Funde sind von andern Orten bekannt. Karner deckte in *H e r z o g e n b u r g* ein Römergrab auf, das einen

Becher aus blaugrauem Ton mit eingedrückten Wänden und einem vierspeichigen Sonnenrad am Boden enthielt. Das Grab soll aus dem vierten Jahrhundert stammen. Aus dem römischen Gräberfeld am Göttweigerberg ist ebenfalls ein Scherben mit dem vierspeichigen Sonnenrad bekannt, ebenso kennt man zwei Stücke, die beim Bau der neuen Eisenbahnbrücke über die Donau zwischen Mautern und Stein gefunden wurden. In einem Erdstall bei Oberschwand fand er Scherben, die der spätrömischen oder frühvölkerwanderungszeitlichen Epoche entsprechen. Un-

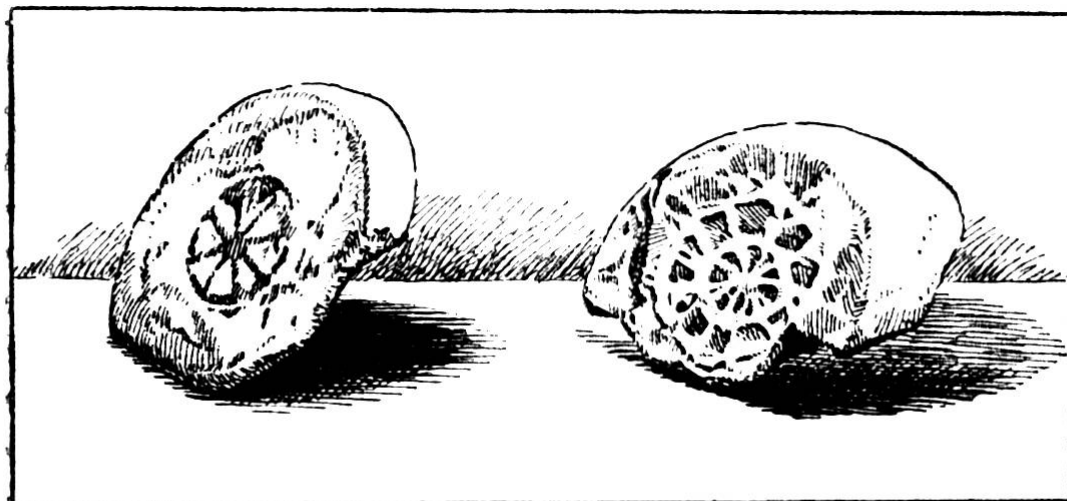


Fig. 11. Höhle in Mayrhof bei Hühnergesschrei. Gefäßböden mit Sonnenrädern.

Nach Photographie in Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit.

zweifelhaft römische Scherben stammen aus den Höhlen von Spöck in Oberösterreich, Rindlbach in Bayern und der Maximushöhle in Salzburg. Prähistorische Scherben, die sonst geeignet wären, stutzig zu machen, sind aus Höhlen in Gsejtte und aus Erdberg bekannt. Bei beiden ist aber Eindringen durch Luftschächte möglich. Für das Bodenseegebiet interessieren speziell die Funde von römischen Münzen der Antonine in den Höhlen von Zizenhäusen und eines Römerziegelfragments in Goldbach. (Hager, Die Heidenhöhlen am Bodensee, Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Heft 7). Halten wir nun fest, daß die Höhlen unmöglich vor der Römerzeit entstanden sein



können, daß in ihnen aber oft Funde gemacht werden, die spätromisch oder frühvölkerwanderungszeitlich sind, so ist der Schluß berechtigt, daß wir es mit Höhlen zu tun haben, die in der letzten Zeit der Römerherrschaft oder bald nach ihrem Verschwinden entstanden sind.

Was sagt nun das Bruderloch zu diesem Schluß:

1. Bis vor ungefähr einem halben Jahrhundert bestand in Schönholzerswilen und Umgebung der Brauch, am ersten Maisonntag nach der Höhle zu ziehen und dort den beginnenden Frühling mit Tanz, Gesang, dem Klang der Weidenpfeifen und Waldhörner und Schmausen zu feiern. In der Höhle wurde im Lichte von brennenden Kerzen und Rienspähnen ein Feuer entzündet mit möglichst viel Rauchentwicklung — weshalb heute die Wände glänzend schwarz sind —, und auf dem Plateau über der Höhle wurden Verkaufsstände aufgeschlagen, die ein rechtes Jahrmarktstreiben zur Folge hatten. Das Fest ging dann ab, wie überall die alten ehrwürdigen Bräuche vor der Unrast der modernen Zeit weichen mußten. (Nicht, wie Rahn meint, durch den Widerspruch der geschädigten Grundbesitzer). Gemeindeamann Böhi, der die alte Sitte noch persönlich kannte, berichtet, daß sie sich in den letzten Jahren ihres Bestehens infolge der allgemeinen Interesselosigkeit nur noch mühsam aufrecht erhalten ließ. Der Ursprung derartiger Gebräuche, namentlich Frühjahrsfeste, wird heute meistens in die vorchristliche Zeit zurückverlegt.

2. Bei der systematischen Durchgrabung des Höhlenbodens konnte ich konstatieren, daß er ehemals durchschnittlich 20 cm tiefer lag. Die Erhöhung kam lediglich durch Sinterrückstände, nicht durch Verwitterung der Wände und Decke und nicht durch Hereintragen von Erde zustande. Im Sinterboden waren Schichten sichtbar, und diese Schichten erzählten, daß die Höhle sofort nach der Entstehung geraume Zeit überhaupt nicht betreten wurde. Die unterste Schicht war rein weiß und wies die blättrige Konsistenz auf, die sich in wasserreichen Höhlen bildet, die nie betreten wer-

den, wie ich mich in einer 100jährigen künstlichen Höhle in Weinfelden überzeugen konnte. Auf diese reine Schicht folgten erst abwechselungsweise getrübte, z. T. mit Holz- und Kohlen Spuren durchsetzte und wiederum dünne reine Schichten. Die Zeit der Frühjahrsfeste war gut konstatierbar. Es folgt daraus, daß vor der Zeit dieses Frühlingsfestes, das unzweifelhaft alten Ursprungs ist, die Höhle schon längere Zeit bestanden hat, ohne daß sie betreten wurde. Wir kommen also auch hier mit Wahrscheinlichkeit, allerdings nicht mit zwingender Notwendigkeit, auf die schon gefundene Zeit zurück. Leider waren keine Gegenstände aufzufinden außer einem unter der Sinterschicht liegenden Holzpfeil, der aber für die typologische Auswertung nicht in Betracht fällt. (Das Fundinventar befindet sich im Thurgauischen Museum in Frauenfeld).

3. Es dürfte nicht ohne Wert sein, die Umgebung des Bruderlochs auf archäologische Funde zu untersuchen. Es gibt kaum ein zweites Gebiet im Thurgau, das so wenig Funde aufweist, wie die Umgebung von Schönholzerswilen. Im Jahre 1831 wurde eine Gallienusmünze gefunden im wenige Minuten entfernten Widenhub. Aus Istighofen, das eine gute halbe Stunde entfernt ist, stammen drei alamannische Skramasaxe, die teils im Thurgauischen Museum teils in Privathänden sich befinden. Aus dem Refugium zwischen den Höfen Walde und Altegg werden in der Literatur (Rahn, Kunst- und Architekturdenkmäler) Bronzenadeln genannt, die aber verschollen sind und deren zeitliche Einordnung man nicht kennt. Urfundlich werden folgende Orte zuerst genannt: 779 Widahe (Widenhub?), 820 Wabinauwa (Wuppenau), 832 Justinishova (Istighofen), 845 Mittalona (Mettlen), 852 Rammisperaga (Remensberg oder Rimensberg?), 865 Wichrameswilare (Schönholzerswilen?). Aus diesen spärlichen Funden und Daten aus der Gegend läßt sich für das Bruderloch leider nichts ableiten. Es geht daraus auch nicht hervor, daß die Gegend von jeher schlecht besiedelt war. Es handelt sich bloß um einen Landesteil, der bis heute der Aufmerksamkeit der Archäologen entgangen ist.

4. Pupikofers teilt in dem Buche „Die Schweiz in ihren Ritterburgen“ (Bd. II, S. 160) folgendes Märchen mit: Ein Einsiedler, Bruder Friedrich von Nürnberg, habe als Geächteter in einer Höhle in einer Waldschlucht zwischen Schönholzerswilen und Hagenwil (damit kann nur das Bruderloch gemeint sein) Zuflucht gesucht, sich dann aber am Nollenberg niedergelassen, dort eine Kapelle gebaut und großen Zulauf vom Volke gehabt. Der Pfarrer von Bußnang, zu dessen Sprengel der Klausner gehörte, habe sich infolgedessen veranlaßt gesehen, beim Bischof wegen Abnahme des Kirchenbesuchs gegen den Bruder Friedrich zu klagen. Der Interessenprozeß sei schließlich so geschlichtet worden, daß der Beklagte die Einnahmen mit dem Pfarrer in Bußnang zu teilen habe. Diese Märe ist widerlegt durch Urkunden von 1390<sup>1</sup> und 1399<sup>2</sup>. Diese wissen weder etwas von dem Streit mit dem Pfarrer von Bußnang noch von dem Aufenthalt Friedrichs im Bruderloch. Woher Pupikofers die Sage hat, wird wohl unbekannt bleiben. Da er die Höhle als Heidenloch bezeichnet, ist zu schließen, daß sie den Namen Bruderloch erst seit 1839 infolge der Notiz Pupikofers erhalten hat. Sicher ist jedenfalls, daß der Name Bruderloch relativ jungen Datums ist. Früher war auch hier die Bezeichnung Heidenhöhle gang und gäbe.

Als Sage kennt man heute vom Bruderloch die bekannte Geschichte von den Heinzelmännchen, die hier wohnten, den Leuten bei der Arbeit halfen, ihnen in goldenen Geschirren zu essen brachten, bis einmal ein Bauer ihnen diese stahl und sie damit aus dem Lande trieb. In Schönholzerswilen

<sup>1</sup> Weinfelden. 1390. Febr. 1. Die Freiherren Friedrich, Konrad und Walter von Bußnang als Patronatsherren der Kirche Bußnang ersuchen den Bischof von Konstanz, die Kapelle und den Gottesacker auf dem Nollenberg (Wuppenau) durch seinen Suffragan weihen zu lassen.

<sup>2</sup> Konstanz. 1399, Juni 28. Bruder Friedrich von Nürnberg anerkennt, daß der Abt von Kreuzlingen ihm um Gotteswillen Haus, Hofstatt und Hofreiti nebst einer Wiese auf dem Nollenberg auf Lebenszeit zu Lehen gegeben und er keinerlei rechtliche Ansprüche darauf zu machen habe.

zeigt man noch das Haus, wo dieser Bauer gewohnt haben soll! Ferner erzählt ein alter Lehrer im Sonntagsblatt der „Thurgauer Zeitung“ Nr. 28, 1912 folgende Geschichte, die er im Jahre 1849 gehört hat: „Die Frau eines in der Höhle hausenden Waldbruders kam einmal in große Not und der Bruder holte mitten in der Nacht die bekannte Helferin in Mettlen, die dann auch kam und der Frau beistand. Als alles gut vorüber gegangen, gab der dankbare Waldbruder der Helferin eine große Anzahl steinartiger Brocken, die er ihr in die Schürze legte, sodaß sie schwer daran zu tragen hatte, und ihrer besondern Sorgfalt empfahl, da die Steine einen großen Wert für sie hätten. Allein die Beschenkte war mißtrauisch und glaubte nicht an des Bruders Worte, weshalb sie alle Steinbrocken bis auf einen, den sie wundershalber mit sich heimtrug, in eine Dornhecke schüttete. Wie bereute sie es aber, als sie den vermeintlichen Stein am folgenden Tag betrachtete und bemerkte, daß es ein Klumpen puren Goldes sei. Die gute Frau begab sich eilends zu der Hecke zurück, wo sie die andern Steine weggeschüttet hatte. Aber sie suchte vergeblich: diese waren aus der Hecke auf Nimmerwiedersehen verschwunden.“

Welches sind nun die Urheber unserer Höhlen? Da sind wir leider vorderhand nur auf ein paar allgemeine Ueberlegungen angewiesen. Es muß sich um einen Stamm oder um einen Komplex verwandter Stämme handeln, der sein Zentrum um das 5. Jahrhundert herum in Ober- und Niederösterreich hatte und seine Ausläufer bis an den Bodensee hin ausschickte. Es muß sich zweifellos um ein seßhaftes Volk handeln; denn das Graben solcher Bauten, namentlich in so hartem Material wie im Bruderloch, unternimmt ein Volk nur dann, wenn es sich auf lange Dauer davon Nutzen verspricht, also auf fester Scholle sitzt. Im 2. Band S. 121 der „Natur- und Urgeschichte des Menschen“ spricht sich Hoernes ganz treffend folgendermaßen aus: „In den verzwickten Grundplänen glaubt man die ganze einfältige Verschmitztheit und Bauernschlauheit unserer Weinbauern



und Ackerleute vom linken Donauufer zu wittern; denn das ist sicher, daß die Erdställe von einer wurzelfesten, lange an Seßhaftigkeit gewöhnten Bevölkerung herrühren, die alles eher aufgab, als den heimatlichen Grund und Boden.“

Nun scheint mir, daß sich das Gebiet unserer Höhlen einigermaßen deckt mit dem der Hochäcker. Leider fehlen für die eine wie die andere Erscheinung noch genaue kartographische Zusammenfassungen. Ich glaube, einige Berechtigung zu der Vermutung zu haben, daß die Höhlenbauer zugleich Hochackerbauer waren. Es handelt sich also um eine hallstädtische Kultur. Ich spreche wohlverstanden nicht von hallstädtischer Zeit, sondern hallstädtischer Kultur. Ich weiß wohl, daß die Hochäcker der Hauptsache nach in das nachchristliche Zeitalter verlegt werden müssen. Immerhin halte ich die Akten über dieses Problem noch nicht für geschlossen. Die Kultur einer Epoche geht mit dieser Epoche nicht zu Ende, sondern wirkt sich auch unter der Herrschaft anderer Kulturen weiter aus. Wir werden wohl allgemein dazu kommen müssen, die vor- und frühgeschichtliche Zeit nicht nur horizontal, sondern auch vertikal zu scheiden. Ich spreche daher mit Absicht von den Höhlenbauern als mutmaßlich hallstädtischer Bevölkerung. Mehr zu wissen ist zur Zeit noch unmöglich. Es wird noch die Frage zu ergründen sein, wie sich unser Kulturgebiet zu den ehemals römischen Provinzen Rätien und Norikum verhält.

Zu welchem Zweck wurden die Höhlen gebaut? Es sind von jeher fünf Möglichkeiten erwogen worden: In erster Linie dachte man an Wohnhöhlen, dann auch an Vorratshöhlen, an Kulthöhlen oder Zufluchtshöhlen. Als letztes sprach man noch von Stollen, die Schätze des Bergbaus ans Tageslicht bringen sollten.

Wer auch nur wenig mit archäologischen Erscheinungen vertraut ist, muß es absolut bestreiten, daß die Heidenhöhlen zu Wohnungszwecken gebaut worden sind. Dazu sind sie in der Regel viel zu niedrig. Es wäre ein unbequemes Woh-

nen in diesen unterirdischen Räumen gewesen. Es hätte bei Wohnungen gar keinen Sinn gehabt, so sonderbare Schlupfgänge zu bauen, wie wir sie in Oestreich so häufig antreffen. Bei der großen Arbeit, die die Erstellung der Höhlen erforderte, wäre die kleine Mehrarbeit, die Decken der Kammern und Gänge etwas in die Höhe zu rücken, um es nachher bequemer zu haben, gar nicht mehr in Betracht gefallen. Dazu wären auch viele der Höhlen viel zu feucht gewesen, um einen gesunden Aufenthalt in ihnen zu gewährleisten. Das Bruderloch ist nur in ganz trockenen Jahren frei von Feuchtigkeit. Die starken Sinterrückstände, die den ganzen Boden bedecken, beweisen, daß es jahrhundertlang naß gewesen sein muß. Einen unbedingt schlüssigen Gegenbeweis für die Bewohnbarkeit der Höhlen ergibt allerdings ihr heutiger Feuchtigkeitsgehalt nicht; denn gerade die Entstehungszeit, gekennzeichnet durch die Hunneneinfälle, die wahrscheinlich durch Hungersnöte im Osten verursacht waren, wies ein trockenes Klima auf. (Gams, Postglaziale Klimaveränderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa, München 1923).

Absolut beweisend ist die beinahe völlige Abwesenheit von jeglichem Kulturrinhalt in den Höhlen. Die vielen hunderte von Heidenhöhlen und Erdställen haben ein Fundinventar von nicht einmal einem halben Hundert Objekten ergeben. Und das wenige, was darin gelegentlich zum Vorschein kam, macht in den weitaus meisten Fällen den Eindruck, als sei es erst später durch Zufall hinein gelangt. Wenn die Höhlen bewohnt gewesen wären, dann müßten sich unbedingt immer wenigstens Feuerstellen darin finden. Das ist aber nicht der Fall. Die Feuerstelle, die zu hinterst im Bruderloch sich befand, lag über der Sinterschicht und stammt nachweislich aus der Zeit der Frühjahrsfeste. Und, wie die Feuerstellen, so fehlen auch die Nahrungsreste, die zurückgelassenen Werkzeuge, die Scherben, überhaupt alles, was das Kennzeichen einer Siedelung ausmacht. Es besteht auch nicht das kleinste Indiz, das den Gedanken an eine Wohnhöhle rechtfertigen würde.

Ähnlich verhält es sich, wenn man die Möglichkeit von



Vorratskammern ins Auge faßt. Auch dann müßte man irgendwelche Hinterlassenschaft auffinden, Scherben, Nahrungsreste u. dgl. Es hätte dann auch keinen Sinn, die Höhlen so kompliziert anzulegen, so lange Gänge zu bauen. Wer so baut, wie es in unserem Fall geschehen ist, der verbindet damit einen tiefen Sinn.

Da verhält es sich schon ganz anders mit der Möglichkeit einer kulturellen Bedeutung. Ich habe mich lange gegen diesen Gedanken gewehrt; denn was man nicht erklären kann, das sieht man in der Regel als kultisch an. Damit geht man allen Fährnissen prompt aus dem Wege. Ich kann auch die klassischen Schriftstellen, die Karner und andere zitieren, nicht für beweiskräftige Zeugen ansehen. Sie lassen sich nur gezwungen auf unsere Denkmäler beziehen. Immerhin läßt es sich ganz gut denken, daß in diesen geheimnisvollen unterirdischen Gängen und Kammern die heidnische Mentalität sich besonders nahe den überirdischen Mächten fühlte. Bedenkt man auch die vielen altarähnlichen Nischen, die oft ganz eigenartig und besonders sorgfältig ausgehauenen Schlußkammern, so ist der Gedanke an Kulthöhlen doch nicht ganz auszuschließen. Trotzdem glaube ich nicht an den ausschließlich kultischen Gebrauch.

Ich denke vielmehr mit einer ganzen Reihe von Forschern, daß es sich wohl um Zufluchtsorte handeln wird, bestimmt, die in der Nähe siedelnde Bevölkerung vor vorüberziehenden Feinden zu bergen. Wohl sprechen auch gegen diese Annahme eine ganze Reihe von Gründen. Warum z. B. sind die Eingänge nicht so groß gemacht worden, daß der Mensch auch seine Viehhabe hineinflüchten konnte? Hätten die Flüchtlinge nicht leicht ausgeräuchert werden können? Nun, das Ausräuchern ist keine so einfache Sache. Im Bruderloch ist der Versuch gemacht worden und hat seine Nutzlosigkeit ergeben. Und, was die niedern Eingänge anbetrifft, so gewährten sie dem Menschen selbst sichereren Schutz, als wenn sie auch für das Vieh passierbar gewesen wären. Jeder Feind, der in die Höhle eindringen

wollte, mußte dazu gebückt gehen. Dadurch war es aber jedem Verteidiger möglich, ihn leicht und ohne Gegenwehr zu erschlagen. Viele der Erdställe weisen in der Nähe der Eingänge große Nischen auf, die nur dem Zwecke gedient haben können, darin Wächter aufzustellen, jeden Verkehr zu überwachen. Bedeutungsvoll sind die verschiedenen Türfalze, die sich beinahe in jeder Höhle finden, und die in den meisten Fällen nicht etwa nach außen sondern nach innen verschließbar sind. Immerhin muß es betont werden, daß umgekehrt der Verteidiger in einer Falle saß, wenn der Feind sich auf's Warten verlegte, bis der Hunger die Insassen ins Freie trieb. Dann gab es für den sonst so wohl Geborgenen keine Rettung.

Kennzeichnend ist vor allem aber die Lage unserer Höhlen! Das Bruderloch liegt ziemlich weit ab von den nächsten Siedelungen, in einer Waldschlucht, deren Bäume seinen Eingang ausgezeichnet maskieren. Dazu kommt die Lage an einer Felswand, die schon an und für sich eine gute Verteidigungsmöglichkeit bietet. Noch heute, wo doch ein Fußweg zu der Höhle führt, dürfte es einem Ortsfremden trotz der besten Lagebeschreibung unmöglich sein, ohne Führer den Eingang zu finden. Und, wie beim Bruderloch, so ist es an den meisten andern Orten. Entweder liegt der Eingang ängstlich verborgen oder aber an einer schroffen Felswand, die nur kletternd zu überwinden ist. Und darin liegt die eigentliche Stärke dieser Zufluchtsorte.

Freilich kann gesagt werden, daß es andere, bessere Methoden zur Verteidigung gegeben hätte, daß man, wenn es denn unbedingt Höhlen sein mußten, diese vielleicht doch noch zweckmäßiger hätte erbauen können. Um dies aber beurteilen zu können, müßte man wissen, woher denn das Volk der Erbauer die Sitte dieser Erdverstecke überhaupt her hatte. Mir will scheinen, daß es ursprünglich aus einem Lande hergekommen sein muß, wo das Wohnen in zuerst natürlichen, dann infolge der Ausbreitung des Stammes in künstlichen Höhlen das übliche war. Dieses Volk, das vermutlich aus dem Osten gegen Mitteleuropa vordrang, be-

wahrte als dunkle Erinnerung den Höhlenbau in seinem Gedächtnis und baute hier nun nicht rein nach Zweckmäßigkeitsgründen, sondern instinktiv nach seinem dunkeln, nicht in alle Einzelheiten getreuen Gedächtnis. Diese Höhlen waren gewissermaßen ein heiliges Vermächtnis der Urheimat. Auch aus diesen Gründen erscheint mir kultische Bedeutung unserer Höhlen nicht völlig ausgeschlossen. Wie der Mensch der Bronzezeit Steingeräte, der Mensch der Eisenzeit Bronze-geräte als archaische Formen kultisch verwendete, so wurden im gleichen Sinn wahrscheinlich Höhlen als Zuflucht- und Kultorte hergestellt von Stämmen, die im Uebrigen nicht mehr Troglodyten waren, sondern in Hütten wohnten.

Es wird nun Aufgabe der weiteren Forschung sein, die Urheimat der Höhlenbauer und ihren Weg zu uns ausfindig zu machen. Trotzdem ich oben betont habe, daß die Grottenstädte Phrygiens mit unsern Höhlen wenig gemeinsames haben, und trotzdem ich die seltsame Holzarchitektur jener Grotteneingänge kenne, so halte ich es doch nicht für ausgeschlossen, daß dort der Schlüssel zu unserem Rätsel zu finden ist.

Die Höhlenkultur ist ganz eigenartiger Prägung. Die Refugien, die wir sonst aus unserer Vor- und Frühgeschichte kennen, bestehen fast ausschließlich in Erdwerken, Erdburgen. Auf Bergeshöhen finden wir die Kultstätten der Vorzeit. Der seltsame Brauch, sich in künstlichen Höhlen zu verbergen, in ihnen die Gottheit zu verehren, ist so absonderlich, daß wir seinen Ursprung ganz sicher unter andern Verhältnissen zu suchen haben, als sie bei uns in der Regel gegeben sind.

Die künftige Forschung muß es sich also zur Aufgabe machen, diese großen Linien aufzufinden. Vorher aber muß noch die Vorarbeit geleistet werden, die künstlichen Höhlen ganz genau aufzunehmen und sie in die Uebersichtskarten einzutragen. Wohl sind ihrer viele von Karner bereits aufgenommen worden. Wo ich aber seine Pläne nachprüfen konnte, habe ich mich überzeugen müssen, daß sie nicht mit der notwendigen Genauigkeit behandelt worden sind. Kleine Eigenheiten können ausschlaggebend werden.

Während der Schlußredaktion dieses Manuskripts, Mitte

November 1923, wurde am Bruderloch ein eigenartiger Stein gefunden in Form einer kleinen Stele, der auf seiner vordern wie hintern Seite je ein eingehauenes Loch und eine ganze Reihe von seltsamen Kerben aufweist. Die Basis ist künstlich eingeebnet, um dem Objekt Standfestigkeit zu geben (Fig. 12). Es wurde direkt unter dem Höhleneingang gefunden, genau da, wo es hinfallen mußte, wenn es aus der Höhle hinausgeworfen wurde.

Es war natürlich nicht mehr möglich, das Stück genau zu untersuchen, viel weniger noch, es in Vergleich mit andern ähnlichen Objekten zu ziehen und es somit für diese Arbeit auszuwerten. Es macht auf den ersten Anblick den Eindruck, als würde es sich um eine frühgermanische Kultstele handeln. Damit würde meine Zeitsetzung durch ein weiteres Moment erhärtet. Sollte es sich aber wirklich erweisen, daß es sich um ein kultisches Gerät handelt, dann würde sich die Wahrscheinlichkeit der Bedeutung des Bruderlochs als Kultstätte um ein Bedeutendes erhöhen. Eine weitere genaue Untersuchung des Höhlenvorplatzes, eventuell eine systematische Nachgrabung, wird ergeben, ob noch mehr derartige Beweisstücke dort zu finden sind. Daß der Stein aus dem Bruderloch selbst stammt, ist ganz unzweifelhaft. Das Objekt macht einen sehr unscheinbaren Eindruck. Ich halte es daher nicht für ausgeschlossen, daß auch bei andern Höhlen ähnliche Vorkommen bis heute übersehen wurden. Es ist überhaupt ganz auffällig, daß die archäologische Forschung Mitteleuropas sie bis heute so wenig kennt und in ihren Betrachtungsbereich gezogen hat.

---

Meinen besondern Dank habe ich abzustatten den beiden Herren Sekundarlehrer Keller in Schönholzerswilen und Grundbuchgeometer Weber in Thundorf. Der erste stand mir bei meiner Arbeit stets hilfsbereit zur Seite und fertigte mit vieler Mühe die Photographien vom Bruderloch an. Der letztere hat mit aller Sorgfalt den Plan der Höhle aufgenommen. Wer es weiß, wie unbequem ein Arbeiten in niedrigen Räumen ist, die nicht einmal das Stehen erlauben, der weiß ihre Arbeit zu schätzen. Das Bild der vermutlichen Kultstele hat Herr Dr. Leutenegger, Kantonschullehrer in Frauenfeld, auf-



genommen und dasjenige der Gefäßsherben von Hühnergeschrei Herr Prof. Abrecht nach Photographie gezeichnet. Auch ihnen hier mein bester Dank!

Die Altschees zu unsern Illustrationen sind in verdankenswerter Weise von Privaten und der Gemeinde Schönholzerwilien gestiftet worden.

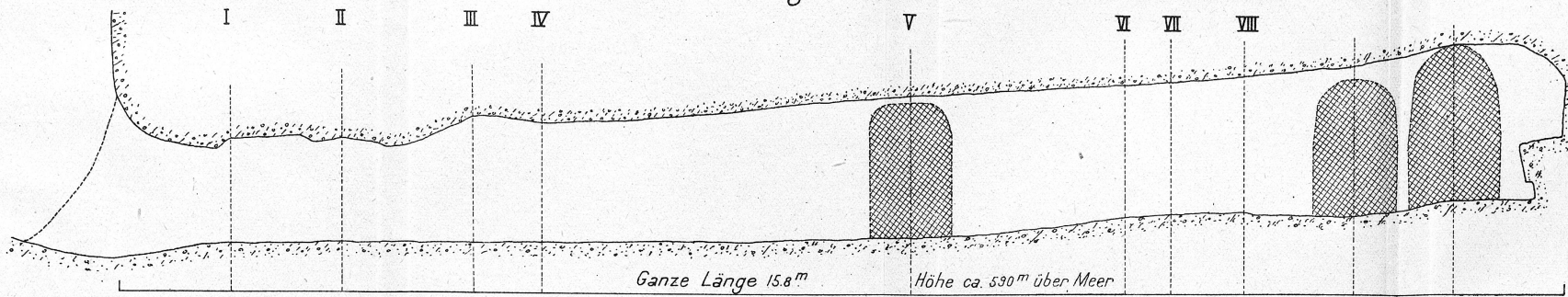
---

### Literaturverzeichnis.

- Blanchet, Les souterrains-refuges de la France. Paris 1923.  
 Deißler, Geschichte der Pfarrei Bermatingen.  
 Eitenbenz, Die Höhlen zu Bermatingen bei Salem. Engen 1842.  
 Forrer, Die künstlichen Lößhöhlen von Hangenbieten und Hohagenheim im Elsaß. Illustrierte Elsaß. Rundschau 1907/08.  
 — Reallexikon, Berlin 1907.  
 — Urgeschichte des Europäers. 1909.  
 Frank, Künstliche, nicht gemauerte Höhlen mit Gängen. Deutsche Gaue 1906 und 1920—22.  
 Früh, Moderne Höhlenwohnungen in der Schweiz. Globus LXXI, Nr. 21.  
 Gams und Nordhagen, Postglaziale Klimaveränderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. München 1923.  
 Hager, Die Heidenhöhlen am Bodensee. 7. Heft der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.  
 Hoernes, Natur und Urgeschichte des Menschen. Wien 1909.  
 Karner, Künstliche Höhlen aus alter Zeit. Wien 1903.  
 Rahn und Durrer, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1899.  
 Reber, Das Bruderloch bei Hagenwil, Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1877 und 1900.  
 Schwab Gustav und Hottinger, Die Schweiz in ihren Ritterburgen, Bd. II, 1839.  
 Sonntagsblatt der Thurg. Zeitung 1912, Nr. 22 und 28.  
 Tatarinoff, 13. Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte.
-



# Längenschnitt



## Bruderloch Schönholzerswilen, Kt. Thurgau

### Grundriss & Querschnitte

Aufgenommen  
von

Techn. Bureau Rob. Weber, Grundbuchgeometer

Thundorf

1922

